

Achtung, I'm coming out!

Autor(en): **Lendenmann, Ariane**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die : Lesbenzeitschrift**

Band (Jahr): - **(1998)**

Heft 8

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-631033>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Achtung, I'm coming out!

15

Bleich lag er in dem grossen weissen Bett und hatte kaum genügend Kraft, mir entgegenzulächeln und so zu tun, als ginge es ihm gut. Er war von Schläuchen und Infusionen umgeben und sein Atem reichte nicht aus, um auf meine Fragen mit ganzen Sätzen zu antworten. Nein, die ersten drei Ärzte hatten nichts herausgefunden, erst der vierte kam auf die Idee, dass seine wochenlange Grippe bei ihm als HIV-Infiziertem doch nicht so harmlos war, sondern eine schwere Lungenentzündung. Und schickte ihn deshalb heute morgen gleich ins Universitätsspital. Ob er seine Mutter angerufen habe. Noch nicht. Er wolle es ihr sagen, wenn es ihm wieder besser ginge. Es würde sie nur unnötig erschrecken. Sein Atem ging schwer. Schliesslich öffnete er seine Augen vor Müdigkeit immer seltener.

Weder seine Augen noch sein Lächeln sah ich je wieder. Er starb am nächsten Tag. Wir blieben fassungslos zurück, konnten es einfach nicht glauben. In uns tobte eine unglaubliche Wut gegen die Ärzte, die ihn nicht ernst nahmen und ihn mit simplen Grippemitteln nach Hause schickten. Und ihn somit einfach sterben liessen. Doch die Mutter musste benachrichtigt werden. Die beiden hatten ein solch inniges Verhältnis, dass nur schon der blosser Gedanke daran unmöglich erschien. Wie sagt man einer liebenden Mutter, dass ihr Sohn wegen einer relativ simplen Lungenentzündung hat sterben müssen? Wo sie doch noch nicht einmal wusste, dass er HIV-infiziert, geschweige denn homosexuell war? Er hatte seine Mutter geliebt und hatte gerade deshalb Angst, sie zu enttäuschen und zu verletzen. Wollte es ihr immer wieder sagen, passte jahrelang nur noch den geeigneten Augenblick ab. Doch den gab es nicht. Und nun war es zu spät. Sie konnte nicht verstehen, wieso er ihr nicht mehr vertraut hatte. Und blieb alleine mit Schmerz und tausend Fragen zurück.

Bei mir nicht, das schwor ich mir. Meine Eltern sollten die «ganze Wahrheit» über ihr schwarzes Schaf nicht erst an meinem Grab erfahren. In meinem dramatischen Elan kam mir gar nicht in den Sinn, dass die Situation meines Freundes wohl einmalig war. Es schien nicht relevant, dass meine Eltern mir nicht derart nahestehen und ein Coming-out post mortem sie wohl kaum so verletzen würde. Realität war mir egal, ich sah nur eines: Eine solche Situation musste unbedingt vermieden werden. Durch die Trauer entwickelte ich

eine enorme Coming-out-Energie. Hört alle hin, ich komme, um euch die frohe Botschaft meiner Homosexualität zu verkünden. Meiner Partnerin blieb indes nichts übrig, als hilflos aus der Ferne zuzuschauen. Das erste Opfer, das ich überrannte, war meine heissgeliebte Grossmutter. Stundenlang hatte ich die perfekte Rede in Gedanken vorbereitet. Und meine Inszenierung war wirklich glorreich, mit einem leichten Hang ins Tragikomische. Allerdings wäre dieser enorme Aufwand gar nicht nötig gewesen. Meine 80jährige Oma fand meine Art zu leben o. k. und liess mich somit gar nicht erst zum zweiten Akt – der Verteidigungsrede – antreten. Auch meine langjährige Freundin war alles andere wie abgestossen, freute sich, dass ich ihr endlich die fehlenden Puzzleteile in meinem Leben zeigte. Und umarmte mich danach noch herzlicher als sonst. Nach diesem erfreulichen Umweg wagte ich mich an den härtesten Brocken. Meine Mutter. Wenigstens tat sie mir den Gefallen und reagierte, nachdem ich ihr die Neuigkeiten an den Kopf geworfen hatte, ungefähr so pathetisch, wie ich es mir in Gedanken ausgemalt hatte: mit tränenreicher Verzweiflung. Was tust du mir an, muss das sein, und wo bleiben meine Enkelkinder. Kann ein Arzt helfen oder hast du vielleicht einfach den Richtigen noch nicht ... Weiter kam sie nicht, ich trotzte zurück. Allerdings wurde ich nach kurzer Zeit doch etwas weicher. Bei meiner Mutter half am Schluss nur noch Trösten. Ist ja alles nur halb so schlimm. Dabei kam mir mein Vater zu Hilfe. Mein Outing kam für ihn nicht unvermutet. Ob Mann oder Frau, wen seine Tochter liebe, liebe auch er.

So ging es weiter: Ich verkündete meiner Umgebung unsanft meine Botschaft – I'm gay: love me or leave me – und liess des öfteren vor allem gläubige ChristInnen verwirrt zurück. Ohne Rücksicht auf Verluste nahm ich mich selber derart ernst, dass ich einfach meinen Coming-out-Kampf kämpfen wollte. Und lange Zeit leider nicht merkte, dass ich gar keine GegnerInnen hatte. Heute habe ich mein Temperament gezügelt. Gewisse Leute haben nämlich mehr Mühe damit, wissen zu müssen, dass ich «anders» fühle, als ich mit der Tatsache, dass sie nicht alles über mich wissen. Ich reduziere mich nicht mehr auf meine Homosexualität. Sie ist ein Merkmal von mir, ein wichtiger Teil, aber mehr nicht. Es dürfen's, aber es müssen's nicht alle wissen.

Ariane Lendenmann